

Basel. Bachs «Weihnachtsoratorium» zählt zum Advent wie die Kerzen auf dem Kranz. Mit dem populären Werk gastierten jetzt Balthasar-Neuman-Chor und -Ensemble im Stadtcasino-Musiksaal. Ein packender Abend. **Seite 22**

Basel. Fürs Theater Basel hat der Zürcher Regisseur und Musiker Thom Luz ein «Werther»-Wortkonzert frei nach Goethe entworfen. Poetisch veranlagte Ohrenmenschen dürften auf ihre Kosten kommen. **Seite 22**

Für den Pfywald, gegen das Establishment

Werke eines Widerspenstigen: Der Westschweizer Autor Maurice Chappaz lässt sich neu entdecken

Von Julian Schütt

Er passte in kein literarisches Koordinatensystem: Manche Texte lesen sich wie bodenständige Walliser Volksdichtung, andere stehen völlig erratisch in der Landschaft. Mal schreibt er naturpoetisch verspielt, mal erwartet den Leser eine dräuende Apokalypse. Zuweilen glaubt man einen Westschweizer Vertreter des sozialistischen Realismus zu vernehmen, dann wieder einen Wertkonservativen.

Bei Maurice Chappaz (1916–2009) weiss man nie so recht, woran man ist. Einer seiner Freunde sagte schon früh über ihn, er führe einen mit seinen Sätzen immer wieder woanders hin, bei ihm finde man keine «errungene, sondern eine natürliche Freiheit». Und Chappaz sehe nur, was zu sehen seine Mission ist und «was sich von allem unterscheidet, was wir anderen sehen».

Betrachtung der Kieselsteine

In den 1930er-Jahren schien der Nachkomme von Advokaten, Politikern, Walliser Würdenträgern aller Art zunächst selber eine bürgerliche Karriere anzustreben, opponierte kaum gegen die katholische Schulbildung und diente sich im Militär hoch. Doch schon in seinem ersten publizierten Text «Un homme qui vivait couché sur un banc» von 1939 widersetzt er sich allem Karriere-denken und allen bürgerlichen Normen. Sein Ich-Erzähler sucht die Nähe zu Landstreichern, Hausierern, Strassenmusikern, vagabundierenden Dichtern, vor allem Letzteres. Zu diesem poetischen Dasein gehört, sich einen ganzen Nachmittag lang der Betrachtung von Kieselsteinen zu widmen.

Selbst Charles-Ferdinand Ramuz, der damals berühmteste Autor der Romandie, äusserte sich anerkennend über den jungen Chappaz und über die faszinierende «stumme Gewalt», die schon in dessen Debüttexten zum Ausdruck kommt. Vom ersten Besuch bei Ramuz blieb Chappaz vor allem dessen «schreckliche Fragen» in Erinnerung. Näher stand ihm der Schriftsteller Charles-Albert Cingria, der das gleiche Gymnasium der Abtei Saint-Maurice besucht hatte. Der wichtige erste Förderer von Maurice Chappaz war aber der Lyriker, Essayist und Lektor Gustave Roud, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband. Schon nach wenigen Seiten Lektüre stand für Roud fest, dass Chappaz ein wahrer Dichter sei, und zwar ein lyrischer.

Tage des Frühlings

Nun ist erstmals eine repräsentative Auswahl von Arbeiten Maurice Chappaz auf Deutsch erschienen. Und wie fast immer, wenn es um in Vergessenheit geratene Autorinnen und Autoren der Schweiz geht, steckt Charles Linsmayer als Entdecker und Herausgeber dahinter. Sein Markenzeichen ist es nicht nur, entlegene Texte einem grösseren Publikum wieder zugänglich zu machen, sondern Linsmayer steuert stets auch ein reichhaltiges biografisches Nachwort bei. Bei Chappaz ist das schon deshalb verdienstvoll, weil man ein umfassendes, fakten-gesättigtes Lebensporträt bis jetzt in deutscher Sprache vergeblich suchte. Linsmayer kann besonders die Bezie-



Unversöhnlich bis zuletzt. Schriftsteller Maurice Chappaz, hier in seinem Arbeitszimmer in Le Châble, im Jahr 2005. Foto Keystone

hung Chappaz' zur Schriftstellerkolle-gin und Ehefrau Corinna Bille einfühl-sam rekonstruieren.

Beide lernten sich 1942 am Genfersee kennen, und Chappaz feierte die Begegnungen als «Hohe Tage des Frühlings», obwohl er, wie er bildhaft schreibt, «Geschmack an der Wüste» hatte und Corinna Bille einen «ausge-sprochenen Sinn für Blumen und zu-träuliche Tiere». Beide führten sie eine Art frühes Hippie-Dasein, wanderten oft tagelang in der Schweiz herum. «Das Verharren und das Vagabunden-tum»: Die zwei «Impulse» wurde Chappaz nie mehr los.

Corinna Bille war als Autorin schon bekannt, und auch Chappaz machte immer mehr auf sich aufmerksam. Der be-deutende Genfer Literaturprofessor Marcel Raymond schrieb ihm 1944: «Man lässt das Vergleichen bald einmal bleiben (es kommen einem nur grosse Namen in den Sinn), und dann, nein, es ist jedesmal etwas ganz Anderes, etwas, was nur Ihnen gehört.» Als das erste Kind da war, prallten die ungleichen Rollenbilder aufeinander: Corinna Bille war eine selbstbewusste, emanzipierte Frau; ihr wurde schnell bewusst, dass Chappaz noch die traditionelle «Vor-stellung der dienenden Gattin [hatte], die ganz und gar in ihrem Mann und ihrer Familie aufgeht». Gleichwohl war sie es, die sich um die Kinder kümmerte

und in dieser Zeit kaum als Schriftstel-lerin in Erscheinung trat.

Sie machte sich aber immer und überall Notizen, auf die sie sich später stützen konnte. Chappaz nahm sich da-gegen die Freiheit, für sein schriftsteller-sches Werk zu leben, kam indes oft ebenfalls nicht voran, weil er von heftigen Schreibkrisen heimgesucht wurde. Zuweilen betätigte er sich dann als Um-weltaktivist, kämpfte gegen die Zerstö-rung des Pfywaldes, sah gleich «das Ende der Welt» nahen, wenn er sich vor Augen hielt, wie Technisierung und Tourismus die Landschaft und das ur-sprüngliche Bauerntum vernichteten. Den Zerfall dieser Welt, das Verschwin-den seiner Walliser Heimat beklagte er in diversen Werken intensiv, aber mit-unter auch «verblissen», wie Philippe Jaccottet bemerkt hat.

Revolte und Feier

Mit aller Härte revoltierte er 1968 in «Le Match Valais-Judée» gegen Advoka-ten, Pfarrer, Bankers, Hoteliers, Polizei-chefs, Unternehmer aller Art. «Meine Polemik soll über sie herfallen wie ein Stroh ...» In merkwürdigem Kontrast dazu steht freilich, dass Chappaz im gleichen Jahrzehnt den Grande-Dixence-Staudamm besang, an dem er 1956/1957 als Hilfsgeometer mitgear-beitet hatte. Im Stile eines Sowjetdich-ters feierte er die Arbeiter und Inge-

nieure, schreibt Sätze wie: «Kultur bleibt ein Wort für Verräter, wenn es sich an diese Mineure nicht richtet ...» Und er glaubte «an die Unterwerfung unter das Stärkere».

Man könnte meinen, Chappaz habe sich von den Turbulenzen vor und um 1968 anstecken lassen, zumal er sich im heissen Mai 1968 in Paris aufhielt. Doch eher das Gegenteil trifft zu: Obwohl er Zeuge der Studentenunruhen wurde und das Establishment vehement infrage stellte, konnte er den 68er-Bewegten wenig abgewinnen. Er stellte sie, wie Linsmayer ausführt, abschätzig als Missionare hin und sagte: «Ich weigere mich, mitzumachen.» Er protestierte auf eigene radikale Weise. Im Büchlein «Die Zuhälter des ewigen Schnees» (1976) fällt gar der Satz: «Um die Natur zu retten, muss der Mensch getötet werden.» Damit brachte Chappaz das Wallis in Aufruhr. Die einheimische Presse bezeichnete ihn als «Krebsgeschwür», und ein Bauer versuchte ihn mit dem Traktor zu überfahren.

Chappaz blieb bis zuletzt unversöhn-lich, trotz allen Versuchen, ihn als «ein Stück Walliser Landschaftspanorama» zu vereinnahmen und voreilig seine Läuterung vom Querulanten zum gefeierten Dichter zu propagieren. Zwar schreibt Chappaz 1998: «Wie Paul Celan an die deutsche Sprache/glaube ich an die Schweiz.» Aber das ist alles andere als

Hurratriotismus, wenn man bedenkt, wie gespalten Celans Verhältnis zu Nach-kriegsdeutschland und dem deutschen Kulturbetrieb war.

Der konkrete Tod

Genauso lehnte sich Maurice Chappaz in der Schweiz und besonders im Wallis auf, gerade weil er das Land liebte und als «Aargau des vereinten Europas» sah. Bis zum Schluss wider-setzte er sich jenem «Denken, das sich euphemistisch Fortschritt nennt, in Tat und Wahrheit aber alles zu Geld ma-chen will und nur die kurzfristige Ge-winnmaximierung im Fokus hat».

Nicht nur die allgemeine Naturzer-störung, auch der konkrete Tod be-schäftigte ihn mehr und mehr, erst recht nachdem seine Frau Corinna Bille 1979 gestorben war. «Der Tod hat sich nieder-gesetzt wie ein Vogel» heisst ein Spät-werk von 1993. Dieser Tod war für ihn aber «keine traurige Sache», er könnte «durchaus etwas Fröhliches sein». Am 15. Januar 2009 starb Maurice Chappaz in Le Châble, leicht, als sei er nur weggefliegen.

Maurice Chappaz: «In Wahrheit erleben wir das Ende der Welt». Ein Lesebuch. Übersetzt von Hilde und Rolf Fieguth, zu-sammengestellt und mit einem biografischen Nachwort versehen von Charles Linsmayer. Huber Verlag, 352 Seiten, Fr. 42.90.

ANZEIGE

ACT ENTERTAINMENT PRÄSENTIERT

Jetzt kocht er auch noch!

Horst LICHTER

03.02.2013
BASEL
STADTCASINO

Tickets & Infos: actnews.ch
Karten bei allen bekannten Vorverkaufsstellen!

Basler Zeitung